Frank Keil

Dachbodendachschaden

Männerbuch der Woche
10te KW

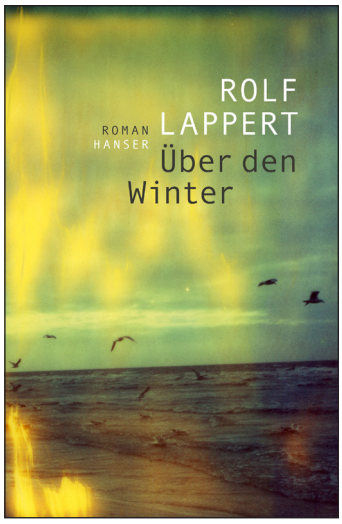
Es gibt diese Bücher, die einen nicht mehr loslassen und in ihre eigene Welt ziehen – die einem plötzlich gar nicht so fremd vorkommt.

Was bleibt von einem Buch? Was fühlt man, wenn man die letzte Seite gelesen hat, wenn man es zuklappt und für einen kurzen Moment innehält? Bis – es irgendwie weitergeht ...

Bei Rolf Lapperts Roman »Vor dem Winter« bleibt das Gefühl der Dunkelheit. Als sei man wochenlang nur des Nachts unterwegs gewesen, als hätte es für ewig lange Zeiten kein Tageslicht gegeben. Und kalt war es, nasskalt, ungemütlich, man ist aus dem schweren, schon etwas angeschabten Mantel nicht herausgekommen; es ist, als hätte man zeitweise in ihm geschlafen (und ein Mantel spielt auch auf der *Handlungsebene* eine Rolle, oh ja!). Viel getrunken hat man, Kaffee, auch wenn einem schon ganz flirrig war vor Koffein und viel Bier und später Schnaps. Kopfschmerzen waren da, die noch präsent sind, jetzt, wo das Buch ausgelesen ist. Auf einem Dachboden ist man länger gewesen, hat in verwirrenden Manuskripten und Aufzeichnungen über mögliche bis wahrscheinliche Vulkanausbrüche geblättert. Man war oft und viel im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg unterwegs, dem vergessen Ort im Süden der Stadt – bevor die Investoren ihn entdeckten, wogegen sich Wilhelmsburg noch immer wehrt. Und eine Beerdigung hat man erlebt. Überhaupt diesen ganzen Familienunsinn hat man über sich ergehen lassen müssen: von unausgesprochenen Erwartungen, die sich nie erfüllt haben, über verbissene, heruntergeschluckte Vorwürfe bis hin zu jeder Menge abgewimmelter Enttäuschungen, die trotzdem nicht aufhören zu quengeln.

Und *räumlich* ist das Gefühl, das nicht weichen will: das Hotelzimmer, alle Nebengeräusche inklusive; das Haus der Kindheit, in der der Vater noch immer wohnt, dem es gesundheitlich nicht allzu gut geht, aber auch nicht allzu schlecht, aber eben doch so, dass man sich Sorgen macht. Das Treppenhaus dazu (oben der Dachboden!), die Nachbarwohnungen, in denen die Zeit stillgestanden ist, die zugleich die Wohnungen leergeräumt hat, es hängt kaum noch etwas an den Wänden, riesengroß wirken die Wohnungen, weil das Leben immer mehr aus ihnen verschwunden ist, aber etwas ist noch immer da.

Wie der Stall mit dem Pferd.



Rolf Lappert
Über den Winter
München: Hanser 2015
384 Seiten
22,90 Euro
ISBN: 978-3-446-24905-9
Leseprobe: https://files.hanser.de/hanser/docs/20150506_21556152115-100_978-3-446-24905-9-Leseprobe.pdf

Lennard Salm heißt unser Held – und schon dieser Nachname, hat er nicht einen ganz eigenen Klang, so heißen doch Amphibien, Grottenolme, scheue, seltsame Wesen, die maximal im Halbdunkeln leben: ein Salm eben.

Ein Künstler ist dieser Lennard Salm, eine große Nummer, mit Atelier in New York (noch), und gerade ist er 50 geworden. Der nun zurück ist in Hamburg, wo er aufwuchs, eine seiner Schwestern ist gestorben, es war klar, dass sie nicht alt werden würde, mit der Krankheit, die sie in sich trug, es war für sie okay, dass am Ende das Ende kommt.

»Der Flur war dunkel, ein Tunnel. An einem Haken an der Wand hing ein schwarzer Ledermantel, Schuhe und Stiefel standen aufgereiht in flachen Plastikwannen am Boden. Zwei Deckenlampen, Glühbirnen unter Hauben aus dickem, geriffeltem Glas, warfen ihr mattes Licht auf einen farblosen, an den Rändern mit Metallleisten ans Parkett geschraubten Läufer und ein halbes Dutzend gerahmter Bilder, die Landschaften zeigten, Berge, Wiesen, Seen, menschenleer, soweit Salm im Vorbeigehen erkennen konnte. Armin hing die Plastiktüte an den Griff einer Tür, hinter der die Küche sein musste. Salm war nie hier oben gewesen, nie eingeladen worden, weder von Armin, den er, dem Diktat seiner Mitschüler gehorchend, gemieden hatte, noch vom alten Blohm, dessen Frau gestorben war, bevor Armin eingeschult wurde. Genau so hatte er sich die Wohnung vorgestellt, als Kind und bis heute: finster und unheimlich, wie in einem alten Schwarz-Weiß-Film, Edgar Wallace, *hier wohnten der Hexer, Blohm, der alte Spinner, und sein verunstalteter Sohn, der Frosch mit der Maske.*

Salm glaubte Musik zu hören, ein diffuses Wummern in den Wänden, Bässe, aber dann sagte er sich, dass er sich täuschen musste oder dass das Geräusch von der Straße kam, von einem Laster, einem Streuwagen, vielleicht von einem Hubschrauber, der im eisigen Himmel über Wilhelmsburg kreiste.«

Rolf Lappert

Kurz überlegt er, unser Held, ob er die Beerdigung nicht einfach ausfallen lassen sollte, Flug verpasst, irgend so etwas. Er will da nicht hin, nicht auf den Friedhof, nicht da stehen, nicht seine Eltern wiedertreffen, die längst voneinander getrennt sind, er will nicht vor Helenes Grab *verharren* müssen. Nicht seinem alten Leben will er wieder begegnen, hier in Europa, hier in Deutschland, hier in Hamburg. Am erträglichsten ist noch seine Schwester Bille, ein unstetes, flatterhaftes, leicht hysterisches Ding, das ebenso herzensgut ist, wie sich alle ihre kulturellen Projekte und Vorhaben und Ideen wieder in Luft auflösen.

Und zwischendurch trinkt er, der Salm, und er trinkt entschieden zu viel.

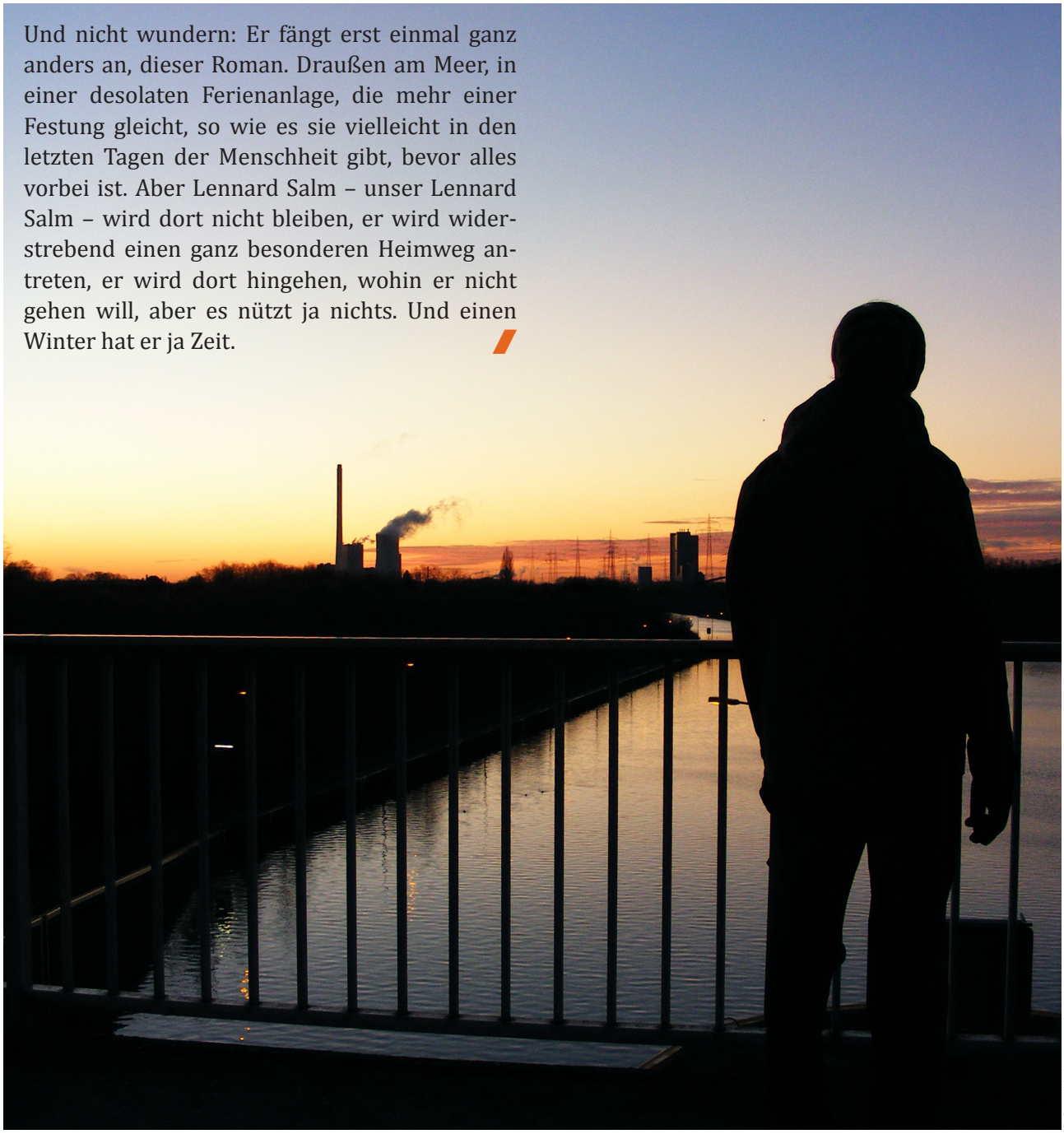
Und er hat noch Geld, es wird noch eine Weile reichen, aber zurück nach New York geht es nicht, nicht zurück in dieses merkwürdige Künstlerleben, jetzt wo er wieder da ist, wo er einst aufgebrochen ist. Und er öffnet die nächste Flasche Bier, und er leert sie in einem Zug.

Bestimmt bringt er sich jetzt gleich um (oder wenigstens demnächst), dieser Lennard Salm, denkt man zwischendurch beim Lesen. Aber er bringt sich nicht um. Er fällt und er fängt sich; er fällt und er fängt sich. Er will schlafen, einfach nur schlafen, doch dazu kommt es nicht. Und langsam wird es besser.

Was auch – nicht nur, aber auch – an dem Pferd liegt.

Ganz wunderbar erzählt Lappert von einem Mann, der sein Leben nicht ändern will, aber ändern muss, soll es ein Leben bleiben. Und ganz exzellent erdet der Dichter dieses Verwandlungsdrama in einem so eindringlichem Ensemble aus einem Stadtteil, aus Straßen, Häusern, Zimmern, dass man sich bald sicher ist, man selbst sei gleichfalls hier gewesen. Und auch die Menschen, die dort wohnen, man kennt sie; manchmal mehr, als einem lieb ist.

Und nicht wundern: Er fängt erst einmal ganz anders an, dieser Roman. Draußen am Meer, in einer desolaten Ferienanlage, die mehr einer Festung gleicht, so wie es sie vielleicht in den letzten Tagen der Menschheit gibt, bevor alles vorbei ist. Aber Lennard Salm – unser Lennard Salm – wird dort nicht bleiben, er wird widerstrebend einen ganz besonderen Heimweg antreten, er wird dort hingehen, wohin er nicht gehen will, aber es nützt ja nichts. Und einen Winter hat er ja Zeit.



© Cerutti | photocase.de

Autor

Frank Keil
liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2017): Rolf Lappert: Über den Winter. München 2015 (Rezension). www.maennerwege.de, März 2017.

Keywords

Kunst, Kindheit, Eltern, Tod, Lebenskrisen, Hamburg-Wilhelmsburg

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.